



FOTO: TSTRY360 - STOCK.ADOBE.COM

Das Geschenk seines Lebens

ORGANSPENDE Vincent Domröse aus Furth im Wald bekam an seinem 23. Geburtstag eine Spenderleber transplantiert. Die neunjährige Sophie Malaika wurde an Weihnachten zur Lebensretterin für andere Kinder.

VON ISOLDE STÖCKER-GIETL

Wenn sie am Weihnachtsabend zusammen am bollernden Kachelofen im Wohnzimmer ihrer Doppelhaushälfte in Furth im Wald (Lkr. Cham) sitzen, dann werden Vincent Domröse und seine Oma Ursula Schestag einfach nur glücklich sein, dass sie einander haben. Ein schönes Essen und gemeinsame Zeit, mehr wünschen sich die beiden nicht. Materielles habe keine große Bedeutung mehr, sagt der junge Oberpfälzer. Denn das Geschenk seines Lebens hat Vincent bereits am Uniklinikum Regensburg erhalten – am 11. Oktober 2020 – seinem 23. Geburtstag. Von einem Menschen aus der Region, für den dieser Tag der Todestag war. Vincent darf leben, weil diese ihm unbekannt Person ihre Organe spendete.

Pro Jahr sterben etwa 5000 Menschen in Deutschland nach einem Hirntod, der Voraussetzung für eine Organspende ist. Aber von Januar bis November dieses Jahres wurden laut Statistik der Deutschen Stiftung Organspende (DSO) nur bei 856 Menschen die Organe entnommen und transplantiert. Die Bereitschaft ist deutlich niedriger als noch vor zehn Jahren. Mehr als 9000 Schwerkranke stehen derzeit auf einer Warteliste.

Vincent Domröse hat es eigentlich zwei Menschen zu verdanken, dass er lebt. Bei ihm versagte 2017 die Leber. Warum, das fanden die Ärzte nie heraus. Aber es war so akut, dass er schon wenige Tage später transplantiert wurde. Besser ging es ihm danach nicht. Die Gallenflüssigkeit staute sich. Die Haut juckte so stark, dass er kaum noch schlafen konnte. Osteoporose schwächte die Knochen. Wasser lagerte sich ein. An die 250 Tage verbrachte der junge Mann am Uniklinikum, 36 Tabletten schluckte er jeden Tag. „Er hat so viel mitgemacht, das war schwer mit anzuschauen“, sagt seine 78-jährige Oma, bei der Vincent wohnt, seit er acht Jahre alt ist.

Wer auf der Dringlichkeitsliste für ein Spenderorgan steht, der lebt nicht mehr; der versucht, zu überleben. Auch Vincent Domröse verlor seine Perspektiven. Das BWL-Studium musste er aufgeben, sportliche Hobbys und sein Engagement beim

Further Drachenstich einschränken. In all der Zeit hielt seine Freundin Rebecca Bauer fest zu ihm. Unterstützte ihn auch, sich neu zu orientieren. Im September 2020 gab ihm nach mehreren erfolglosen Bewerbungen eine Further Firma die Chance auf eine Ausbildung zum Speditionskaufmann, trotz der schlechten körperlichen Verfassung, die man ihm auch ansah: die tief liegenden Augen, die unnatürliche gelbe Hautfarbe, der abgemagerte Körper.

In dieser Phase habe er manchmal gedacht, dass es besser wäre zu sterben, sagt er. Und trotzdem habe er gehofft. An seinem 23. Geburtstag gratulierte ihm seine Oma mit den Worten: „Ich habe das Gefühl, es ist bald soweit.“ Dann feierten sie und blendeten die Sorgen für ein paar Stunden aus. Umso heftiger traf sie am Abend der Anruf. Es war kurz vor 20 Uhr. Wir haben ein Organ, sagte die Ärztin. Doch kurz darauf widerrief sie die Zusage. Es passte nicht. „Ich saß auf der Ofenbank, zitterte und starrte 15 Minuten auf mein Handy.“ Denn die Ärztin hatte noch etwas gesagt: Es gebe eine zweite Leber, die gerade geprüft werde. Und danach ging alles sehr schnell. Für die Strecke von Furth im Wald nach Regensburg brauchten sie 40 Minuten. Sie seien förmlich in die Klinik geflogen. Die Gedanken kreisten währenddessen um den unbekannt Sterbenden.

Ein altruistischer Akt der Nächstenliebe

Im Sterben zu geben, damit ein anderer, ein fremder Mensch, die Chance hat weiterzuleben, das ist ein altruistischer Akt der Nächstenliebe. Pater Klaus Schäfer, Seelsorger am Universitätsklinikum Regensburg, beschäftigt sich seit Jahren mit dem Thema aus religiöser und wissenschaftlicher Sicht und hat viele Gespräche mit Mediziner, Wartelistenpatienten sowie Transplantierten geführt. Mehrere Bücher hat er veröffentlicht, die meisten als Freebook, auch, um über den Hirntod aufzuklären und so mehr Akzeptanz zu erreichen. Wie die Mediziner und die katholische Kirche setzt Schäfer den Hirntod mit dem Tod des Menschen gleich und wirbt dafür, sich mit den sich daraus ergebenden Optionen auseinan-



Dass Sophie anderen Menschen ein Leben schenkte, hat mich unbeschreiblich stolz gemacht.“

FRAUKE MALAIKA
Mutter einer Organspenderin

derzusetzen. „Mir ist lieber ein Nein auf dem Ausweis als keinen Ausweis zu haben.“

Vincent Domröse weiß, dass seine Leber von einem jungen Menschen kam, der nur ein paar Meter von ihm entfernt in einem anderen Operationssaal des Uniklinikums lag. Das Transplantationsgesetz schreibt vor, dass die Spende anonym bleiben muss. So wird psychischen Belastungen, aber auch möglichen finanziellen Begehrlichkeiten vorgebeugt. „Als ich aufwachte, war da eine tiefe Dankbarkeit.“ Die galt nicht nur dem oder der Toten, sondern auch den Menschen, die mit dem Verlust weiterleben müssen.

Pater Schäfer weiß, was es für die Angehörigen bedeutet, wenn die Nachricht vom bevorstehenden Tod und die Frage nach einer Organspende zusammentreffen. Ohne Spenderausweis müssen sie in einer emotionalen Ausnahmesituation herausfinden, was dieser Mensch gewollt hätte. Was ist richtig, was ist falsch? Pater Schäfer hat mit Frauke Malaika darüber gesprochen, die einige Jahre zuvor diese Entscheidung für ihre neunjährige Tochter Sophie traf und heute in der Öffentlichkeit für die Organspende wirbt. Malaika wohnt in Hannover. Mit der Freigabe der Organe schenkte ihr Kind an Weihnachten 2003 mehreren Menschen ein neues Leben.

Sophie war das jüngste von drei Kindern. „Ein echter Sonnenschein“, sagt ihre Mutter. Wegen eines Hydrozephalus war sie regelmäßig in Behandlung. Und

so kam es, dass sie kurz vor ihrem unvorhersehbaren Tod in der Klinik einen Flyer der DSO entdeckte. „Sie fragte mich, was man da spenden könne“, erinnert sich Frauke Malaika. Als sie es der Grundschülerin erklärte, gab das Mädchen zur Antwort, dass sie dann ihr Herz verschenken wolle.

Wie bedankt man sich für so ein Geschenk?

Es sei wohl ein Zeichen gewesen, sagt die Mutter heute. Als die Ärzte nach einem Hirninfarkt den Hirntod ihres Kindes diagnostizierten, fragte Frauke Malaika, ob sie die Organe spenden könne, weil es der Wunsch des Mädchens gewesen sei. Und noch etwas gab der Mutter das Gefühl, das Richtige zu tun: Kurz vor der Organentnahme sah sie, wie ein etwa zehnjähriger Junge aus einem Rettungswagen in Richtung der Operationssäle geschoben wurde. „Wer kommt schon an Weihnachten ins Krankenhaus?“ Sie glaubt, dass er der Empfänger des Herzens war. „Da habe ich in den Himmel geschaut und mir gewünscht, dass diese Kinder, die Sophies Organe bekommen, überleben.“ Das habe ihr Trost gegeben. „Dass Sophie anderen Menschen ein Leben schenkte, das hat mich unbeschreiblich stolz gemacht.“ Es sei schön zu wissen, dass ein Teil von ihr noch immer hier sei.

Wie die Kinder heute leben, hat Frauke Malaika nicht erfahren. Zwar war es auch damals möglich, dass Organempfänger Dankesbriefe an die DSO zur Weiterleitung an die Hinterbliebenen schreiben. Doch in Sophies Fall hat dies keiner der Empfänger getan. „Natürlich hätte ich mich über eine Nachricht und einen Austausch gefreut, aber es war ein Geschenk, das hinterfragt man nicht.“

Es sei nicht einfach, sagt Vincent Domröse, die richtigen Worte an die Hinterbliebenen zu finden. Jetzt, wo das kritische erste Jahr hinter ihm liegt, denkt er viel darüber nach, wie er Danke sagen will. „Die Familie soll wissen, dass ich jung und wieder fit bin und immer gut auf das Organ aufpassen werde.“ Mit dem Spender fühlt er sich für immer verbunden. „Ich denke jeden Tag an diesen Menschen und das Glück, das er mir geschenkt hat.“

DIE AUTORIN



Isolde Stöcker-Gietl hat an den Heiligen Abend 2003 sehr emotionale Erinnerungen. An diesem Tag hat sie das Krankenhaus mit ihrer gerade geborenen Tochter verlassen. Dass Frauke Malaika zur gleichen Zeit ihre kleine Tochter beim Sterben begleitete und entschied, mit den Organen Unbekanntes Leben zu schenken, hat die Autorin deshalb umso mehr berührt.